

Predigt am 23. Sonntag im Jahreskreis (C)

(Lk 14, 25-33)

von Pfr. Dr. André Golob

Jesus, so berichtet uns Lukas, wurde auf seinem Weg scheinbar nicht nur von seinen Jüngerinnen und Jüngern begleitet, sondern auch von einer Menge, nennen wir sie einfach mal Sympathisanten. Das war wohl eine nicht unbeträchtliche Anzahl an Menschen. An sie wendet sich Jesus heute, an das Gros der Mitläufer, die Scharen von Sympathisanten und Unentschiedenen. Aus dieser Perspektive müssen seine heutigen Worte verstanden werden.

Gerade diese Sympathisanten wird Jesus im Blick gehabt haben, als er die grundsätzlichen Voraussetzungen für die Zugehörigkeit zu seiner Jüngerschaft formuliert. Wie haben es gerade gehört. Was gehört dazu ein Jünger, eine Jüngerinnen Jesu zu werden? Was Jesus sagt, ist zunächst einmal schockierend. Obwohl die Einheitsübersetzung hier schon etwas entschärft. Nachfolge Christi bedeute, seine eigene Familie „gering zu achten“, so formuliert die Einheitsübersetzung. Im griechischen Original heißt es „εις τις ερχεται πρὸς με και οὐ μισε“, und „wenn jemand kommt zu mir und nicht *hasst* seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern, außerdem noch sein Leben, („ου δυναται ειναι μου μαθητης“) nicht kann er sein mein Jünger“. Das ist auch heute noch heftiger Tobak und für die damaligen orientalisch-jüdischen, patriarchalen Verhältnisse war es noch schockierender. In dieser Kultur und Zeit spielte die Familie - die zehn Gebote heben es hervor - eine besonders wichtige und zentrale Rolle. Vater und Mutter zu hassen, das war offener Aufruf gegen das vierte Gebot zu verstoßen: „Du sollst Vater und Mutter ehren“. Heute heißt es: „Μισε“, hasse sie!“ Und nicht nur sie und den Rest der Familie, auch sich selbst und alles Matrielle gilt es zu hassen.

Das Einzige, was wirklich zählt, ist die Zugehörigkeit zu Jesus und damit zu Gott. Und Jesus fordert ein. Er fordert bedingungslose Nachfolge bis in den Tod. Für die Jünger Jesu gelten scheinbar andere Maßstäbe als sie sich uns gewöhnlich im alltäglichen Leben darstellen. Anstelle der Sicherung des eigenen Lebens und des Lebensstandards steht die Bereitschaft sein Kreuz zu tragen – sich auf den Weg zu machen nach Golgotha und dabei alles liegen zu lassen.

Doch was ist dann mit uns heute? Wir betrachten uns schon als Jünger Jesu Christi – als Christinnen und Christen. Wir zahlen ja auch brav Kirchensteuern. Aber wollen wir so weit gehen - das Zeichen eines zum Tode Verurteilten annehmen - entgegen der Ratschläge unserer Eltern und Freunde, entgegen den so oft zitierten gesunden Menschenverstand?

Würde jeder Christ die heute gehörten Forderungen konsequent erfüllen, würde womöglich ein soziales und wirtschaftliches Chaos ausbrechen, Familien würden zerrieben und alles würde auf die Gefährdung des eigenen Lebens hinauslaufen.

Betrachten wir die Evangelien in ihrer Gesamtheit, ist dies sicherlich nicht von Jesus gemeint und gewollt. Im Übrigen wohl auch nicht der Ratschlag, auf jeglichen Besitz zu verzichten. Denn gerade Lukas widmet sein Evangelium, so lesen wir am Anfang des ersten Kapitels, seinem Freund Theophilus, einem recht wohlhabenden Menschen.

Aber was sollen dann all diese radikalen Forderungen?

Sicherlich wird uns gezeigt, dass ein bloßes Sympathisieren - quasi ein 'Christsein light' - nicht ausreicht. Christsein muss ernste Konsequenzen nach sich ziehen und jeder muss schauen, wieweit es ihm möglich ist zu gehen.

Die Radikalität der Botschaft Jesu und seine Kompromisslosigkeit wurde von den Kirchen jahrhundertlang verschwiegen, denn sie erschien doch zu anarchistisch, zu jugendlich. So wurden die Gläubigen mit weichgespülten Predigten über Jesus konsequent hinters Licht und in die Dunkelheit geführt. Würde jenen, die sich Christinnen und Christen nennen, wirklich bewusst, was der Mann aus Nazareth gelehrt hat, die meisten würden davor fliehen. Es würde ihre Ordnung vollkommen auf den Kopf stellen. Doch es wäre die Hoffnung auf eine freie Welt ohne Kriege und Gewalt, ohne Bössartigkeit, Zwietracht und Missgunst

Kehren wir zum Text zurück. Ich glaube, Jesus gibt uns in den ersten beiden Strophen des heutigen Evangeliums eine Anleitung, wie wir unseren Horizont erweitern können, auf welche Weise wir uns ganz auf Christus und seine Liebe zu den Menschen konzentrieren können. Es ist fast eine Meditationsanleitung.

Wovon empfiehlt uns Jesus, uns zu trennen? Von Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüdern und Schwestern. Sogar unser eigenes Leben sollen wir geringachten und Besitz und Geld sowieso.

Alle diese Menschen und Faktoren sind es, die uns Halt geben, die uns Sicherheit geben, sinnliche Freuden vermitteln. Sie sind es, die scheinbar Geborgenheit und Sicherheit garantieren. Nur mit ihnen fühlen wir uns wohl.

Doch all das kann uns vom Pfad Christi abbringen, uns einlullen, im kuscheligen Nest gefangen halten, es nicht zulassen, dass wir über den Rand des Nestes hinausschauen. Die Sorge um das Wohl der Familie, der Blick nach innen, kann den Blick nach außen verstellen. Und wie mit Scheuklappen, sind wir nur noch auf uns und die Unsrigen fixiert. Es gilt den Wohlstand zu sichern, womöglich für das Fortkommen der eigenen Brut über Leichen zu gehen. Was mit anderen geschieht, was mit der Welt geschieht, ist dabei einerlei – das ist uns egal. Ein Leben auf der Insel der Glückseligkeit inmitten der Fluten des Chaos. Geld und Besitz spielt dabei einen entscheidenden Faktor. Wohlstand gaukelt mir Sicherheit vor und materielles Glück.

Doch all dies sind nur scheinbare Sicherheiten – schön, wohltuend, auf eine rauschhafte Weise hypnotisierend, aber nicht der Weg Christi. Vielleicht erinnern wir uns an die Hochzeit zu Kana (Joh 2, 1-12), wo Jesus seine Mutter Maria regelrecht anschnauzt, weil sie ihm vorschreiben will, was er tun soll. Schon damals wusste er, dass seine Mutter ihn von seinem Los abhalten wollte, ihn vor der wahren Welt, mit ihrem Leid, dem Kreuz, bewahren und beschützen wollte – wie wohl alle liebenden Mütter es tun würden. „Was habe ich mir Dir zu schaffen?“ schreit Jesus sie, die ihn verführen will, wütend an. Vor dem süßen Wein steht das bittere, schale Wasser.

Wieder fragen wir uns, was sagt uns das heutige Evangelium? Sicherlich nicht, dass es darum geht, seinen Altvorderen übers Maul zu fahren. Nein es geht um etwas anderes. Lukas zeigt uns mit den Worten Jesu, dass es keinen Sinn macht, Halt zu finden, da, wo es keinen Halt, keine Garantien gibt. Der Tod zeigt uns auf eindrucksvolle Weise, wie relativ unser zerbrechliches Leben ist, wie schnell liebe Menschen von uns gehen müssen – die Trauernden können ein Lied davon singen. Tod, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Konkurs, ja sogar Kriege – all diese Apokalypsen gehören zum Leben dazu. Auch Besitz und Geld ist etwas, das einem durch die Hände

gleiten kann und ist kein Garant für Glücklichkeit. Auch wir selbst werden irgendwann das Diesseits, so wie wir es kennen, verlassen, alles, was wir lieb gewonnen, zurücklassen müssen. Es macht nur bedingt Sinn, im Weltlichen, im materiellen Spektakel Halt zu finden. Und es ist gefährlich, weil es den Blick auf das Leid in der Welt trübt, das Leid verklärt, seine Existenz leugnet. Ehrlich gesagt: Es ist doch das pure Glück, ein höchst erfreulicher Zufall, dass wir nicht in der Ukraine, im Sudan, im Kongo oder Afghanistan leben, sondern hier im beschaulichen, friedlichen, wohlsituierten Bayern.

Jesus will, dass seine Anhängerinnen und Anhänger endlich erkennen: Wahren Halt gibt es nur in Gott. Und er, Gott, hat eine mitunter brutale Pädagogik. Manchmal nimmt er sogar den Gerechtesten und Heiligen, allen Halt, entzieht ihnen den Boden unter den Füßen. Und dies einzig und allein, damit sie erkennen, dass es wahren Halt nur bei ihm, bei Gott, gibt – so formulierte es der Mystiker Meister Eckehart vor 700 Jahren.

Es gilt darüber zu meditieren. Wir müssen in uns gehen und uns fragen: Inwieweit lebe ich in der Welt des Scheins? Inwieweit lasse ich mich ablenken auf meinem Weg zu meinem eigenen Selbst, zu den Menschen und zu Gott? Welche Ersatzdrogen brauche ich, welche Gehhilfen und Krücken müssen noch zerbrechen, damit ich erkenne: Wahren Halt gibt es nur bei ihm? Wenn ich dies erkannt habe, den Blick gerichtet habe auf, das, was wirklich zählt, dann darf ich auch bei meinen Lieben bleiben, meine Eltern ehren, meine Kinder küssen, mich an meinem neuen Auto erfreuen – aber erst dann, wenn ich hassen gelernt habe, wenn ich gelernt habe die Oberflächlichkeit und Eindimensionalität in meinem Leben zu entlarven, loszulassen, und den Blick zu schärfen auf das Eigentliche.

Amen